

Marion Detjen

Symbol der Diktatur oder friedenssichernde Maßnahme? – Die Mauer als Erinnerungsort in den konkurrierenden Gedächtnissen vor und nach 1989/90

Es wird inzwischen allgemein akzeptiert, dass die Erinnerungslandschaft in Deutschland seit jeher fragmentiert und zersplittert ist: eine zerklüftete Topographie, in der Zeitzeugen und Zeit-historiker auf holprigen Wegen gehen und ungemütliche Begegnungen haben; eine Landschaft mit Schrunden, Spalten und Abgründen, die den erinnerungslandschaftspflegerischen Ehrgeiz von Gedenkstättenkonzepten vor höchste Anforderungen stellen. Den Erinnerungslandschaftspfleger ist auch klar, dass sie bei der Pflege und Inszenierung von Gedenk- und Erinnerungsorten mit den unhistorischen Arbeitsweisen des Gedächtnisses umgehen müssen: Wie Erinnerungsgemeinschaften sich an das Vergangene erinnern, hängt nicht nur von Ablagerungen vergangener Erfahrung, sondern auch von Gegenwartsbedürfnissen und Gegenwartsorientierungen ab – von in die Vergangenheit projizierten Sehnsüchten, von Deutungsbedürfnissen, Legitimierungs- und Delegitimierungsversuchen, von der Suche nach Identität, dem Wunsch nach Abgrenzung und von Profilierungsbestrebungen, nicht zuletzt aber auch von ganz handfesten Interessen und Vorteilsnahmen im Kampf um die raren Güter Aufmerksamkeit und Geld, um Einfluss und um Macht. Auch am Erinnerungsort Berliner Mauer weiß man um die konkurrierenden Gegenwartsbedürfnisse und hat Erfahrungen mit ungemütlichen Begegnungen der Erinnerungsgemeinschaften, die ihn begehen. Im Folgenden sollen in einem ersten Schritt einige Kategorien vorgestellt werden, die die Geschichtswissenschaft bei der Historisierung von Gedächtnis und Erinnerung entwickelt hat, um Licht in den Dschungel zu bringen, der auf unserer zerklüfteten Erinnerungslandschaft gewachsen ist. In einem zweiten Schritt sollen diese Kategorien auf den Erinnerungsort Berliner Mauer angewandt und für ein besseres Verständnis der Konflikte, die sich an ihm entzünden, genutzt werden. Abschließen will ich mit einer Anregung für noch weiter gehende Öffnungen dieses Erinnerungsortes und für einen differenzierteren Umgang der Zeitgeschichts-Wissenschaft mit der Zeitgeschichts-Zeugenschaft, die am Erinnerungsort Mauer zum Sprechen gebracht werden kann.

1. Zeitgeschichtswissenschaft, Erinnerungskultur und die Gedächtnisformen der Erinnerung an die DDR

Seit einigen Jahren beginnt sich die akademische Zeitgeschichtswissenschaft, als Reaktion auf den Resonanzverlust, den sie bei der Deutung von Geschichte im öffentlichen Raum erfahren hat, in ein dynamischeres Verhältnis zu den außerwissenschaftlichen Spaziergängern in unserer Erinnerungslandschaft zu setzen. Solange sie noch das Deutungsmonopol zu haben glaubte, pflegte sie den Anspruch, das wissenschaftlich erarbeitete Geschichtsbild „im Sinne eines Top-Down-Modells“¹ zur Verbreitung an die Öffentlichkeit weiterzugeben. Als der Bedeutungsverlust nicht mehr zu bestreiten war, als Fachhistoriker in den öffentlichen Geschichtsdebatten fast unsichtbar wurden, während Zeitzeugen sogar in die Vorlesungssäle vordrangen, um dem Professor mit aus eigener Erinnerung motiviertem Widerspruch die eine oder andere „Schrecksekunde“² zu bereiten, reagierte die Zeitgeschichtswissenschaft teilweise beleidigt und zog sich auf ihre Korrekturfunktion zurück: Sie überprüft seither die Erzeugnisse der Geschichtskultur auf Richtigkeit und überführt sie gegebenenfalls ihrer Irrtümer. Einen Bedeutungszuwachs erarbeitete sie sich, indem sie das Gedächtnis selbst als Forschungsgegenstand für sich entdeckte: Sie ist nun auch Experte für die Historisierung von Gedächtnis und Erinnerung und für den Wandel von Geschichtskultur. Eine ganz neue Qualität hingegen haben die Versuche, aus den Verschanzungen der „autoritativen Position“ endgültig hinaus zu klettern: Der von Frank Bösch und Constantin Goschler entwickelte Begriff der *Public History* will ein „interaktionistisches“ Verständnis des Verhältnisses von akademischen und nicht-akademischen Zugängen zur Geschichte, das auch Nicht-Wissenschaftlern einen „originäre(n) Beitrag zur Rekonstruktion der Vergangenheit“ zutraut, wobei hier eher Journalisten, Museumsleute, Staatsanwälte gemeint sind als die ganz und gar unprofessionell erscheinenden Zeitzeugen.³ Dass umgekehrt auch die akademische Geschichtswissenschaft im Kontext von nicht-wissenschaftlichen Erinnerungskulturen steht und von Erinnerungsgemeinschaften betrieben wird, ist spätestens seit der Studie von Nicolas Berg über die westdeutschen Historiker und den Holocaust ebenfalls ein Topos.⁴

Das neue, „interaktionistische“ Verständnis hat die Zeitgeschichtswissenschaft in eine Lage gebracht, die nicht ohne Widersprüche ist: Einerseits weiß sie, dass sie selbst den erinnerungskulturellen Prozessen unterworfen ist, über die sie forscht; andererseits strebt sie von

1 Frank Bösch, Constantin Goschler: Der Nationalsozialismus und die deutsche *Public History*, in: Dies. (Hg.): *Public History*. Öffentliche Darstellungen des Nationalsozialismus jenseits der Geschichtswissenschaft, Frankfurt/M. 2009, S. 7-23, hier: S. 8.

2 Hans Günter Hockerts: Zugänge zur Zeitgeschichte. Primärerfahrung, Erinnerungskultur, Geschichtswissenschaft, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte B 28/2001*, S. 15-30, hier: S. 19.

3 Frank Bösch, Constantin Goschler: Der Nationalsozialismus und die deutsche *Public History*, S. 8-9.

4 Nicolas Berg: Der Holocaust und die westdeutsche Geschichtswissenschaft. Erforschung und Erinnerung, Göttingen 2003.

der Erinnerung, dem „wendige(n) Baumeister“⁵, dem sie misstraut, mit aller Macht weg. Sie weiß sich als Partei und kann doch nicht anders, als Schiedsrichter sein zu wollen.

Dies vorausgeschickt, seien nun einige begriffliche Unterscheidungen zum kollektiven Gedächtnis vorgestellt, die die Zeitgeschichtswissenschaft von den Kulturwissenschaften übernommen und weiter entwickelt hat und der öffentlichen Verständigung über Erinnern und Gedenken zur Verfügung stellt: Grundlegend ist die auf Jan und Aleida Assmann zurückgehende Unterscheidung von „kulturellem Gedächtnis“, das öffentlich sichtbar, institutionell geformt und gestützt und trägerunabhängig ist, und „kommunikativem Gedächtnis“, das informell und an einen kommunikativen Zusammenhang gebunden ist und mit seinen Trägern stirbt. Die Differenz zwischen diesen beiden Gedächtnissen macht es möglich, dass bestimmte Gruppen sich anders an einen Ort erinnern, als seine Institutionalisierung es vorsieht. Weiterhin wird unterschieden zwischen „Erinnerungsorten“, „Gedächtnisorten“ und „Gedenkort“, Unterscheidungen, die allerdings wegen der in unterschiedlichen Konzeptionalisierungen wurzelnden Komplexität der fachexternen Öffentlichkeit nicht immer zumutbar scheinen.⁶ „Erinnerungsorte“ bzw. „Gedächtnisorte“ beziehen sich nicht nur auf geographische oder materielle Orte, sondern auch auf immaterielle, symbolische „Kristallisationspunkte“ der kollektiven Erinnerung. Die Berliner Mauer ist also ein Erinnerungs- und Gedächtnisort im zweifachen Sinne: als geographischer Ort, der vor allem in der Bernauer Straße begehbar ist, und als immaterielles Symbol für Teilung, Grenzregime und die ganze Epoche ihres Bestehens. Ob es sich nun um einen „Erinnerungsort“ oder einen „Gedächtnisort“ handelt, hängt wohl vor allem davon ab, in welchem Maße er in seinen Bedeutungen kulturell verfestigt ist oder diese immer noch aktualisiert werden. Zum „Gedenkort“, zur „Gedenkstätte“ wiederum wird er als ein Ergebnis von Politik, die auf dem Erinnerungsort ein Mahnmal errichtet. Die Berliner Mauer hat alles drei: als „Erinnerungsort“ wird sie ständig mit neuen Bedeutungen aufgeladen, als „Gedächtnisort“ hat sie einen festen Platz in der sich globalisierenden Memorialkultur, und als „Gedenkort“ wird sie von der Gedenkstätte Berliner Mauer und einer Vielzahl anderer Institutionen inszeniert und bespielt.

Um die Erinnerungsmuster zu kennzeichnen, in denen der DDR an ihren Erinnerungsorten gedacht wurde und wird, unterscheidet Martin Sabrow eine doppelte Trias von idealtypischen Gedächtnisformen: drei davon vor dem Epochenbruch 1989/90 angesiedelt und ohne das Wissen um das Ende der DDR, und die anderen drei nach dem Epochenbruch ausgebildet, im Wissen um das Ende.⁷ Vor 1989 in der DDR öffentlich zugelassen war nur das dogmatisierte, die Parteiherrschaft legitimierende, marxistisch-leninistische „*Traditionsgedächtnis*“ der SED, das „die

5 Johannes Fried: Erinnerung und Vergessen. Die Gegenwart stiftet die Einheit der Vergangenheit, Schlussvortrag, in: Eine Welt – Eine Geschichte? 43. Deutscher Historikertag in Aachen 2000, hg. im Auftr. des Verbandes der Historiker und Historikerinnen Deutschlands e.V. von Max Kerner, München 2001, S. 381-394, hier: S. 385.

6 Siehe Tilman Robbe: Erinnerungsorte: eine Begriffsverwirrung, in: Ders.: Historische Forschung und Geschichtsvermittlung. Erinnerungsorte in der deutschsprachigen Geschichtswissenschaft, Göttingen 2009, S. 13-39.

7 Martin Sabrow: Die DDR erinnern, in: Ders. (Hg.): Erinnerungsorte der DDR, München 2009, S. 11-27.

Entwicklungsgeschichte der DDR in hagiographischer Verklärung zu einem kontinuierlichen Reifungsprozess veredelt(e)⁸ und andere Erinnerungen nötigenfalls gewaltsam unterdrückte. Ihm gegenüber stand im Westen ein „*Empörungsgedächtnis*“, das, bis in die sechziger Jahre weit verbreitet, „das Bewusstsein vom Unrechtscharakter der SED-Diktatur wachhalten wollte“, aber zunehmend „zur politischen Routine eines bloßen Erinnerungsrituals“⁹ erstarrte. An seine Stelle rückte ein „*Akzeptanzgedächtnis*“, das „die Geltungskraft des Faktischen“ anerkannte und „die einzelnen Fortschritte und Rückschläge auf dem Weg zu einem auskömmlichen Leben mit der Teilung und zu einem besseren Miteinander in Erinnerung“¹⁰ rief. Alle drei Gedächtnisformen haben, so Sabrow, durch den Epochenbruch und den radikal veränderten Zukunftshorizont 1989/90 eine Neuausrichtung erfahren. Heute stehe das öffentliche Gedenken an die DDR vor allem im „*Diktaturgedächtnis*“, „das auf den Unterdrückungscharakter der SED-Herrschaft und ihre mutige Überwindung in der friedlich gebliebenen Revolution von 1989/90 abhebt.“¹¹ In Ostdeutschland sei aber „mit stillem Trotz“ ein „*Arrangementgedächtnis*“ dominant, „das vom richtigen Leben im falschen weiß und die Mühe des Auskommens mit einer mehrheitlich vielleicht nicht gewollten, aber doch als unabänderlich anerkannten oder für selbstverständliche Normalität gehaltenen Parteiherrschaft in der Erinnerung hält.“¹² Schließlich halte sich „im Schatten der öffentlichen Wahrnehmung“ noch ein „*Fortschrittsgedächtnis*“, das auch nach dem Zusammenbruch der DDR „an der Idee einer legitimen Alternative zur kapitalistischen Gesellschaftsordnung festhält“ und die DDR „vor allem von ihrem Anfang her“¹³ denkt.

2. Die „Mauer“ und der „13. August“ – ErinnerungsORT und ErinnerungsTAG

2.1 Eine Metapher für den Unrechts-Charakter der DDR

In den Sabrow'schen Kategorien gedacht, fällt der Erinnerungsort Mauer vor allem in das Aktionsfeld des Diktaturgedächtnisses, das seine Plausibilität anhand dieses Erinnerungsortes herausstellt. Auf der Homepage der Gedenkstätte Berliner Mauer wird die Bernauer Straße als ein Gedächtnis- und Gedenkort semantisch festgelegt: „Die Geschichte dieser Straße zeigt exemplarisch die Auswirkungen des Mauerbaus: die Zerstörung von Stadtraum und Lebenswegen, die Trennung von Familienangehörigen und Freunden. Sie dokumentiert die Versuche, der Diktatur durch Flucht in den Westen zu entkommen oder gegen deren Herrschaftsanspruch Fluchthilfe zu leisten. (...) Der Ort zeigt die herausragende Funktion der Mauer im Herrschaftsgefüge der SED, das Funktionieren des Mauerregimes im Alltag und lässt die tiefe Diskrepanz

8 Ebda., S. 16.

9 Ebda., S. 17.

10 Ebda.

11 Ebda., S. 18.

12 Ebda., S. 19.

13 Ebda.

zwischen Bevölkerung und Staatsführung der DDR unübersehbar zu Tage treten.“¹⁴ In ihrer physischen Präsenz und konkreten Anschaulichkeit, als sichtbarer Ausdruck einer Gewaltmaßnahme, eignet sich die Berliner Mauer in besonderer Weise zur Metapher für den Unrechtscharakter der DDR und für die Distanz der Bevölkerung vom Regime; sie transportiert das Narrativ, dass die DDR ihre Bürger einmauern musste, damit sie ihr nicht davon liefen, dass sie das Grenzregime als Bedingung für ihre Fortexistenz brauchte und die Bevölkerung als Geisel nahm. In diesem Narrativ ist die „Mauer“ älter als 1961. Sie steht für einen Zustand, der im Fundament der nicht legitimierten Staatlichkeit der DDR seine Ursache hat.

Dabei stellt sich das Diktaturgedächtnis in die Nachfolge des Empörungsgedächtnisses, das vor allem 1961 bis 1964 im Westen parteiübergreifend die Reaktionen auf den Mauerbau bestimmte und das der Berliner Regierenden Bürgermeister Willy Brandt am eindringlichsten formulierte: „Die Mauer wurde errichtet, damit aus einem aufgezwungenen Regime nicht ein Regime ohne Volk würde. Die Mauer ist Terror, der fotografiert werden kann. (...) Die Mauer ist so unnatürlich und so unmenschlich, dass wir uns damit niemals abfinden können.“¹⁵ Die Folgerungen, die Willy Brandt und Egon Bahr aus dem Empörungsgedächtnis zogen, sind im heutigen Diktaturgedächtnis allerdings nicht ohne weiteres zu erklären. Für Brandt war die Mauer „auch eine tägliche Demonstration, dass Koexistenz kein paradiesischer Zustand ist, sondern eine harte und immer noch gefährvolle Auseinandersetzung. Deshalb bedarf es eines entschiedenen Engagements.“¹⁶ Gerade aus der Hilflosigkeit und Empörung erwuchs die Forderung, um der Menschen willen mit der SED-Führung ins Gespräch und zu einer Verständigung zu kommen, und damit der Übergang in ein Akzeptanzgedächtnis.

2.2 Die Mauer im Traditionsgedächtnis der SED

Die Gegenerinnerung dazu, das Herrschafts- und Traditionsgedächtnis der SED, suchte den Erinnerungsort Mauer in seiner Gegenständlichkeit ebenfalls zu nutzen, indem sie ihm mit der Bezeichnung „antifaschistischer Schutzwall“ eine Stoßrichtung gegen den Feind im Westen verlieh, die Stoßrichtung gegen die eigenen Bürger hingegen verschleierte. Die Tatsache, dass der Ort mit seinen eindeutig nach innen und nicht nach außen gerichteten Wehrinstrumenten dieser Bedeutungsaufladung widersprach, ließ allerdings die SED-Führung ab Mitte der sechziger Jahre nur noch sparsam von ihm Gebrauch machen: Die Mauer durfte in der DDR nicht fotografiert, geschweige denn begangen werden, und wenn sich Abbildungen gar nicht vermeiden ließen,

14 <http://www.berliner-mauer-gedenkstaette.de/de/der-historische-ort-11.html> (12. März 2012).

15 „Wer rastet, der rostet – Dynamische Politik als deutsche Gemeinschaftsaufgabe“, in: Protokoll der Verhandlungen und Anträge vom Parteitag der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands in Köln 26. bis 30. Mai 1962, S. 56-86, hier: S. 83, Archiv der sozialen Demokratie der Friedrich-Ebert-Stiftung; Abschrift der Rede als pdf-Datei herunterladbar unter http://www.cvce.eu/obj/rede_willy_brandt_uber_dynamische_politisch_deutsche_gemeinschaftsaufgabe_koln_1962-de-ebaa07b5-73dc-4f20-9ac7-f7a5223efe93 (13. März 2012).

16 Ebda.

zeigten sie das Brandenburger Tor mit schützenden Soldaten davor.¹⁷ Nicht der ErinnerungsORT, sondern der ErinnerungSTAG, die temporale Dimension des Raum-Zeit-Erinnerungsphänomens Mauer, stand im Zentrum des SED-Traditionsgedächtnisses: Dieser Tag ließ sich feiern, und in den Wochen nach dem Mauerbau entstanden Dutzende von Liedern, die den Triumph der Partei über ihren gelungenen Überraschungscoup in eingängigen Melodien unter die Leute brachten: „Im Sommer einundsechzig, am 13. August / da schlossen wir die Grenzen und keiner hat's gewußt. / Klappe zu, Affe tot, endlich lacht das Morgenrot.“¹⁸ Allein die Tatsache, dass man dem Feind eins ausgewischt hatte, war Grund genug zu jubeln: „Was war das für 'ne Lust – am 13. August / Der Brandt bekam eins auf den Hut / Ihr glaubt ja nicht, wie gut das tut.“¹⁹ Als Erinnerungstag wurde der Mauerbau im DDR-„Traditionsgedächtnis“ bis weit in die achtziger Jahre erstaunlich offensiv eingesetzt, ohne die Scham und Zurückhaltung, die man im Umgang mit einer Maßnahme erwarten könnte, die aus der äußersten Defensive ergriffen wurde.

Die satirische Wirkung, die der Jubel über „die Dreizehn“ hat, legt den Schluss nahe, dass er entweder nur die egoistische Erleichterung der Diktatur über ihren Machterhalt ausdrückte oder ganz und gar instrumentellen Charakter hatte, und jedenfalls die Erfahrungen der Bevölkerung mit der Mauer verhöhnte. Damit der Erinnerungstag auch an den Peripherien des Traditionsgedächtnisses plausibel werden konnte, brauchte der Jubel den Schmerz als Gegengewicht: Dass der Mauerbau Familien und Paare zerriss und nicht nur die aggressiven Wiedervereinigungsambitionen der Bundesrepublik, sondern auch ostdeutsche Hoffnungen auf eine gemeinsame Zukunft zerstörte, dass nicht nur „Schwarzwald, Rhein, Bodensee“, sondern auch Paris und London und die ganze westliche Welt nicht mehr ohne weiteres zugänglich waren und die Menschen von nun an mit der „Sehnsucht (...) nach all den unerreichbaren Landschaften und Gesichtern“, der „Sehnsucht nach dem ganzen, vollen, gemeinsamen Leben“²⁰ zurecht kommen mussten, wurde 1963 in den Erzählungen Christa Wolfs („Der geteilte Himmel“) und Brigitte Reimanns („Die Geschwister“) verarbeitet und mit der Verfilmung des „geteilten Himmels“ 1964 durch Konrad Wolf in alle Bevölkerungsschichten getragen. Ohne die wenigstens ansatzweise Integration des Schmerzes und der Trauer in das offizielle Gedächtnis hätte der Erinnerungstag 13. August nicht seine bindende Wirkung entfalten können. Die Erinnerung an den Schmerz förderte die Herrschaftslegitimierung durch den Erinnerungstag, weil der Schmerz wie eine

17 Elena Demke: Mauerfotos in der DDR. Inszenierungen, Tabus, Kontexte, in: Karin Hartewig/Alf Lütke (Hg.): Die DDR im Bild. Zum Gebrauch der Fotografie im anderen deutschen Staat, Göttingen 2004, S. 89-106, hier. S. 90.

18 Song mit einem Text von Heinz Kahlau, im Sendeplan des Berliner Rundfunks zum ersten Mal am 17. August 1961 nachgewiesen, siehe Deutsches Rundfunkarchiv: „Der Mauerbau 1961 im Hörfunk und Fernsehen der DDR“, <http://1961.dra.de/index.php?id=54> (14. März 2012).

19 „Die Dreizehn“, Text und Musik: Kallies (wohl Pseudonym), abgedruckt in: Harald Mager/ Friederike Terpitz (Hg): Geschichte in Liedern – Deutschland im 20. Jahrhundert, Heidelberg 1997, S. 41.

20 Christa Wolf: Der geteilte Himmel, München 1992, S. 179.

reinigende Krankheit begriffen und kathartisch als Voraussetzung für die „Gesundung“ der Menschen unter den neuen, von der Mauer geschaffenen Bedingungen erzählt wurde.²¹

Während der ErinnerungsORT Mauer auf die ihn umgebende Topographie, auf das Diesseits und Jenseits, auf Todesstreifen, Sperrzone und abgerissene Häuser verwies, ließ sich der ErinnerungsTAG 13. August, der gewalttätigen Physis entkleidet, in Geschichtserzählungen und Erinnerungsnarrative einfügen, die der Mauer eine friedenssichernde Funktion zusprachen. Im Traditionsgedächtnis der SED bediente sich das Narrativ der stereotypen Schuldzuweisungen an den Westen, die auch die Rede vom „antifaschistischen Schutzwall“ kennzeichneten. Das konnte bis zur Geschichtsklitterung gehen, wenn der Bundesrepublik im Sommer 1961 Pläne zur Invasion der DDR unterstellt wurden: „Die politisch-moralische Einheit der Bevölkerung der DDR (...) bewies ihre Stärke und Festigkeit auch im Sommer und Herbst 1961, als die westdeutschen herrschenden Kreise planten, die DDR durch eine militärische Aggression ‚anzugliedern‘. Am 13. August 1961 sicherte der sozialistische Staat seine Grenzen und rettete den Frieden in Europa.“²² Das Traditionsgedächtnis hatte aber auch differenziertere Narrative zu bieten, die ohne die Lüge des „geplanten militärischen Überfall(s)“²³ auskamen: Wenn man die Prämisse teilte, dass die DDR ein legitimer Staat und der Aufbau des Sozialismus unter der Ägide der Partei ein legitimes Projekt und außerdem jede Meinungsäußerung und jedes Forschungsergebnis auf Klasseninteressen zurückzuführen seien, dann konnte man die Institutionen in der Bundesrepublik, die all dies bestritten, durchaus in einem konterrevolutionären Kampf begreifen. Aus dieser gebundenen Perspektive wurden alle Faktoren, die 1960/61 die DDR in eine „äußerst ernste Situation“ gebracht hatten und auf die deutsch-deutsche Konkurrenz sowie die Schwierigkeiten der Staatsführung, ihre Projekte innenpolitisch zustimmungsfähig zu machen, zurückzuführen waren, auf die „großangelegte Provokations-, Diversions- und Hetztätigkeit“ und die „aggressiven Bestrebungen“ der „reaktionären Kräfte der Bundesrepublik und ihrer NATO-Verbündeten“²⁴ geschoben. Die DDR habe „eine fast grenzenlose Geduld“ geübt, angesichts der Störeinflüsse, die den Aufbau des Sozialismus behinderten, und „im Interesse der Entspannung und der Förderung der Beziehungen zwischen den beiden Staaten und ihren Bürgern Erschwernisse und ökonomische Verluste auf sich genommen, wie sie kein Staat in der Welt jemals geduldet hat“, ihr seien „durch die offene Grenze“ mehr als 30 Milliarden DM „geraubt“ worden. Aber ihr Langmut im Interesse des Friedens sei von den westdeutschen Imperialisten immer nur als Schwäche ausgelegt und mit einer „abenteuerliche(n) Politik“

21 Vgl. Henning Wrage: Die Zeit der Kunst. Literatur, Film und Fernsehen in der DDR der 1960er Jahre. Eine Kulturgeschichte in Beispielen, Heidelberg 2008, S. 90: „Der *Geteilte Himmel* hat (...) ein kathartisches Wirkprinzip, das über eine Splittingstruktur künstlerisch mit dem Verlust operiert. (...) Insofern funktioniert der *Geteilte Himmel* eben nicht durch die Tilgung von Ambivalenz in der Herstellung von narrativer Totalität, sondern über die Herstellung einer schizophrener Situation.“ Das war wohl auch der Grund dafür, dass der „Geteilte Himmel“ das „Kahlschlagplenum“ des ZK der SED überlebte.

22 Die DDR stellt sich vor, verf. v. einem Autorenkollektiv, Dresden 1969, S. 36.

23 Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung, Bd. 8: Von 1956 bis Anfang 1963, verf. v. einem Autorenkollektiv unter dem Vorsitz von Walter Ulbricht und hg. v. Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED, Berlin 1966, S. 284.

24 Ebda., S. 286.

beantwortet worden, die schließlich „im Spätsommer 1961 eine äußerst bedrohliche Lage“ geschaffen hatte.²⁵ Dass die Mauer die DDR vor dem Ausbluten rettete, rettete folgerichtig den europäischen Frieden.

Mit dem „13. August“, so geht das Narrativ weiter, konnte das Sozialismusprojekt in einen Hafen einlaufen, wo es vor den Stürmen der Systemkonkurrenz sicher war. Die „Sicherung der Staatsgrenze“, eng verknüpft mit dem „Sieg der sozialistischen Produktionsverhältnisse“ (– als Ergebnis der vorangegangenen Kollektivierungswelle, die einen guten Teil der Fluchtbewegung motiviert hatte –), schuf die Voraussetzungen dafür, dass vom Aufbau des Sozialismus zur Gestaltung des Sozialismus übergegangen werden konnte. Die Menschen in der DDR hatten alle gemeinsam ein Opfer gebracht, schließlich konnte ja auch Erich Honecker nicht mehr in seine saarländische Heimat fahren; sie wurden als Kollektiv weiter zusammenschmiedet und auf den Daseinszweck des DDR-Staates eingeschworen. Vielleicht schöpfte sogar – so ließ sich bis in die zweite Hälfte der sechziger Jahre hoffen – die Arbeiterklasse in Westdeutschland, die vor 1961 der „materiellen und ideologischen Beeinflussung (...) der imperialistischen Bourgeoisie“²⁶ weitgehend erlegen war, jetzt wieder neue revolutionäre Kraft.

2.3 Das Empörungsgedächtnis und seine Verweigerer

Die Bindewirkungen dieser für das Diktaturgedächtnis skandalösen Geschichtserzählung lassen sich nur in dem historischen Kontext erklären, in dem diese sich gegen das zeitgenössische Empörungsgedächtnis der Westdeutschen positionierte. Zum Zeitpunkt des Mauerbaus lag der Nationalsozialismus erst anderthalb Jahrzehnte zurück. Das Erzählen des Mauerbaus beinhaltete immer auch eine Erzählung über NS, Krieg und deutsche Verbrechen. Willy Brandt hatte in der Parteitagrede 1962 seinen Widerstand gegen die Mauer auch so begründet: „Wir haben nach 1933 eine Minderheit in die Lager treiben lassen, und wir würden uns wieder an einem Verbrechen mitverantwortlich machen, wenn wir uns mit dem Unrecht an dem kleineren Teil unseres Volkes abfinden würden.“²⁷ Die große Mehrheit der westdeutschen Empörungsreden jedoch war dadurch korrumpiert, dass sie die historischen Verantwortungszusammenhänge nicht wahrnahm, sondern das Verbrechen der Kommunisten nutzte, um auf ganz vertrackte Weise die Verbrechen der Nationalsozialisten und die eigenen Verstrickungen darin zu relativieren, wie Bundeswirtschaftsminister Erhard auf der Funkausstellung Ende August 1961: „Wir wollen dafür Sorge tragen, meine Damen und Herrn, dass die Technik, die diese Ausstellung verkörpert – wie wir glauben in der Vollendung – dazu dienen soll, unsern deutschen Anspruch in die ganze Welt hinaus zu tragen. Wir rufen die Welt an, wir haben ein Recht darauf, die Welt anzurufen, nicht weil wir Deutsche sind, nein, sondern weil hier im Herzen Europas ein Unrecht geschieht, eine Schmach, wie sie sonst eigentlich nirgends in der Welt in solcher starker Ausstrahlungskraft

25 Stefan Doernberg: Kurze Geschichte der DDR, hg. v. Deutschen Institut für Zeitgeschichte, Berlin 1964, S. 406-407.

26 Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung, Bd. 8, S. 274.

27 „Wer rastet, der rostet“, S. 82.

sichtbar geworden ist.²⁸ Die korrumpierte Empörung schien das SED-Narrativ von der „starken antikommunistischen und chauvinistischen Hetze“, die den Mauerbau nötig gemacht habe, und von den „Lügen von einer ‚Bedrohung‘ durch die Sowjetunion und von einer ‚Verteidigung‘ des Selbstbestimmungsrechts der deutschen Nation durch den imperialistischen Staat, Lügen, die schon vom Hitlerfaschismus zur Kriegsvorbereitung ausgenutzt worden waren“²⁹, zu bestätigen. Zudem war auch in der Bundesrepublik noch in den fünfziger Jahren das Grundrecht auf Freizügigkeit, das vom Parlamentarischen Rat erst nach langer Diskussion in das Grundgesetz aufgenommen und mit zahlreichen Einschränkungsmöglichkeiten versehen worden war, in der Verfassungswirklichkeit nur locker verankert. Erst der Wertewandel in den sechziger Jahren und die Durchsetzung der Freizügigkeit in der Europäischen Gemeinschaft raubten den Rechtfertigungen des DDR-Grenzregimes mit dem Hinweis auf ihre staatliche Souveränität die letzten Reste ihrer Plausibilität.

Diejenigen Erinnerungen, die sich im Limbo zwischen dem SED-Herrschaftsgedächtnis und dem Empörungsgedächtnis befanden, bevor sie sich teilweise dem Akzeptanzgedächtnis anvertrauten, hofften, wenn sie noch an das Sozialismusprojekt glaubten, darauf, dass der Mauerbau durch seine die DDR stabilisierende Wirkung eine Chance „für freiere Debatten“ erzeugen würde. Sie hegten, wie der Historiker Jan Peters, „an die Mauer geknüpfte Liberalisierungshoffnungen, die allerdings bald bitter enttäuscht werden sollten“.³⁰ Oder sie prangerten, wie Heinrich Böll, aus einer ideologisch nicht festgelegten Perspektive die „Heuchelei“ an: „Mut würde dazu gehören, heute öffentlich in der Bundesrepublik zu äußern, wie es zu dieser Mauer, die quer durch Berlin gezogen wurde, gekommen ist“, jedermann wisse doch, „dass ein Krieg oder ein paar handfeste politische Zugeständnisse diese Mauer werden beseitigen können.“³¹ Ende 1961 beharrte Uwe Johnson auf einem Podium in Mailand darauf, seine literarische Produktion dem Empörungsgedächtnis nicht zur Verfügung stellen zu wollen, und historisierte den Mauerbau: „Die ostdeutschen Kommunisten haben, als sie die Mauer zogen, nicht die Absicht gehabt, unmoralisch zu handeln, sondern sie befanden sich in Notwehr. Ihre Maßnahmen mussten, da sie den Sozialismus gewaltsam und nicht mit der Zustimmung der Bevölkerung einführen konnten, Unpopularität erwecken. (...) Darum versperrten sie alle Fluchtwege, denn sie wollten weiterleben.“³² Diese Äußerungen wurden als eine Rechtfertigung des Mauerbaus missverstanden, und wenn nicht eine Tonbandaufnahme den genauen Wortlaut belegt hätte, so wäre im allgemeinen Sturm der Entrüstung der Vorschlag der CDU/CSU-Bundestagsfraktion, Johnson das Stipendium zu entziehen, erfolgreich gewesen. Zur gleichen Zeit, in der er als ein Verharmloser des Unrechts an der Mauer diffamiert wurde, betrieb Johnson

28 RIAS-Mitschnitt der Rede Erhards zur Eröffnung der Funkausstellung in West-Berlin, 25. August 1961, <http://www.chronik-der-mauer.de/index.php/de/Start/Index/id/631935/item/46/page/0> (15. März 2012).

29 Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung, Bd. 8, S. 274.

30 Jan Peters: Menschen und Möglichkeiten. Ein Historikerleben in der DDR und anderen Traumländern, Stuttgart 2011, S. 243.

31 Heinrich Böll in seiner Erwiderung auf Georg Ramseger: „300 000 Mark“, in: Die Mauer oder Der 13. August, hg. v. Hans Werner Richter, Reinbek 1961, S. 132-133.

32 Zitiert nach: Bernd Neumann: Uwe Johnson, Berlin 2000 (1994), S. 468.

die Flucht seiner Verlobten aus der DDR mithilfe einer West-Berliner Fluchthilfeorganisation, mit deren führendem Kopf, Bodo Köhler, er sich eng befreundete. Auch diese Fluchthelfer weigerten sich, ihr Engagement in den Dienst des Empörungsgedächtnisses zu stellen. Um dessen Erwartungen zu unterlaufen, lehnten sie alle im Westen gängigen Bezeichnungen für das, was sie taten und warum sie es taten, ab („Widerstand“, „Freiheitskampf“, „humanitäre Aktion“, ja sogar „Fluchthilfe“) und adoptierten stattdessen in einer Art Mimikry die Bezeichnungen, die das DDR-Regime auf sie gemünzt hatte: „Menschenhandel“, „Abwerbung“, „Terrorismus“.³³

2.4 Die Mauer als das geringere Übel?

Nach dem Epochenbruch 1989/90 verschwand der an das SED-Traditionsgedächtnis geknüpfte Erinnerungstag „13. August“ nahezu vollständig aus der öffentlichen Wahrnehmung. Seit 2009 scheinen allerdings seine sklerotischen Reste wieder auf sich aufmerksam machen zu wollen, zuerst nur in den Nischen des Internets,³⁴ und dann zum 13. August 2011 in einer skandalheischenden Ausgabe der „Jungen Welt“: „Wir sagen an dieser Stelle einfach mal: Danke – für 28 Jahre Friedenssicherung in Europa, für 28 Jahre ohne Beteiligung deutscher Soldaten an Kriegseinsätzen“ usw., inklusive einem Danke „für 28 Jahre Hohenschönhausen ohne Hubertus Knabe“, vor einer Abbildung der DDR-Bildikone des von mit Kalaschnikows bewaffneten Grenzsoldaten bewachten Brandenburger Tors. Dass die Liste der Dankeschöns sich weniger auf die in der DDR gefeierten „sozialen Errungenschaften“ bezieht als auf die Abwesenheit von in der wiedervereinigten Bundesrepublik wahrgenommenen Missständen, zeigt jedoch, dass es sich hier nicht um die verklärenden Erinnerungen von „Ewiggestrigen“ handelt, sondern um eine provozierende Bloßstellung der Spannungen und Ambivalenzen des Fortschrittsgedächtnisses im Hier und Heute: Für die Erinnerungsgemeinschaften im Umkreis der PDS war das verschüttete Traditionsgedächtnis an den 13. August nach 1990 in höchst spannungsvoller Weise in das sich neu entwickelnde Gedächtnismuster eingegangen. Die von Gregor Gysi in Reaktion auf Gesine Lötzschs Werben um Verständnis für den Mauerbau aufgemachte Alternative von „Erklären“ („Klar, Geschichte folgt aus Geschichte“) und „Bewerten“ („zutiefst inhuman“) verwischt bei aller Rationalität das Erinnerungsdilemma, in dem die Linke sich befindet: die Erinnerung an den „unter den zeitgenössischen Bedingungen legitime(n) Charakter der Sicherungsmaßnahmen auf der einen Seite und de(n) aus Machtsicherungsgründen zum politisch motivierten Unrecht transformierte(n) Umgang mit der Mauer auf der anderen Seite“.³⁵

33 In den Interviews, die Uwe Johnson 1963 mit Detlef Girmann und Dieter Thieme führte, ist von ihrer Tätigkeit nur als „der Sache“ die Rede, vgl. Uwe Johnson: Ich wollte keine Frage ausgelassen haben. Gespräche mit Fluchthelfern, hg. v. Burkhard Veigel, Berlin 2010. Siehe auch Uwe Johnson: Begleitumstände. Frankfurter Vorlesungen, Frankfurt/M. 1980, S. 257: „Zunächst kam es ihnen darauf an, einem Missverständnis von Idealismus vorzubeugen“.

34 Am 13. August 2009 im Vorfeld der Feiern zum 20. Jahrestag des Mauerfalls: „Heute vor 48 Jahren wurde zum Schutz vor terroristischen Angriffen der Bonzen und Faschisten der antiimperialistische und antifaschistische Schutzwall errichtet“, <http://dierostigelaterne.wordpress.com/2009/08/13/48-jahre-antiimperialistische-und-antifaschistischer-schutzwall/> (16. März 2012).

35 Wilfriede Otto: Spannungsfeld 13. August 1961, in: Dies./ Wolfgang Buschfort: Zwischen Mauerbau und Mauerfall, hefte zur ddr-geschichte 71, 2., veränd. u. erw. Aufl., Berlin 2001, S. 5-36, hier: S. 5.

Der Konflikt, die Mauer gleichzeitig als eine „friedenssichernde Maßnahme“ und als Unrecht zu erinnern, erstreckt sich über das Fortschrittsgedächtnis hinaus bis weit in das Arrangementgedächtnis. Auch die, die der SED-Herrschaft nicht erinnerungsmäßig verbunden sind, aber im Westen an eine sozialistische Alternative glaubten oder noch glauben und/oder den Mauerbau zwar nicht als „legitim“, doch immerhin als das kleinere Übel gegenüber einem dritten Weltkrieg und damit als zwangsläufig erinnern, können dem Diktaturgedächtnis an die Mauer nur mit inneren Vorbehalten folgen, wie Eric Hobsbawm in seiner Autobiographie: „Mochte sie auch noch so geschmäht werden, die Berliner Mauer stabilisierte seit 1961 die Grenze zwischen den Imperien der Supermächte in Europa, und von keiner der beiden wurde ernsthaft erwartet, daß sie diese Grenze überschreiten würde.“³⁶ Unter der medialen Dominanz des Diktaturgedächtnisses hat es die Erinnerung an die mit der Mauer verknüpften Befriedungen schwer, nicht als verharmlosend dazustehen – zumal das Arrangement mit der DDR und ihrem Grenzregime vor 1989 häufig damit einher ging, erinnerungspolitische Bemühungen um die Opfer der Mauer in die Ecke der „Kalten Krieger“ abzurängen und zu boykottieren.³⁷

Die provokativen Inszenierungen der eingekapselten Reste des SED-Traditionsgedächtnisses treiben das Fortschrittsgedächtnis und das Arrangementgedächtnis an den Erinnerungsort Mauer (bzw. Erinnerungstag 13. August), den diese von sich aus lieber nicht besuchen würden. In den in diesen Erinnerungsmustern verfassten Darstellungen von DDR-Sozialgeschichte und DDR-Alltagskultur sind die Auswirkungen des Grenzregimes auf die DDR-Gesellschaft und das Lebensgefühl der Menschen in der DDR bisher merkwürdig unterbelichtet. Auch die Gewalterfahrungen, die dem Arrangement vorausgegangen waren, und die Prozesse, die Anfang bis Mitte der sechziger Jahre das Umschlagen von Empörung in Akzeptanz bewirkten, sind in diesen Darstellungen unterbelichtet. Historische „Kuriositäten“ wie die, dass der Fluchthelfer Bodo Köhler nicht nur mit Uwe Johnson, sondern auch mit Egon Bahr gut bekannt war, und Egon Bahr bis 1963 die Fluchthilfe unterstützte und sogar einen Sprengstoffanschlag auf die Mauer billigte, wenn nicht sogar anregte, fallen heute zwischen den Erinnerungsmustern des Diktaturgedächtnisses, des Arrangementgedächtnisses und des Fortschrittsgedächtnisses sozusagen hindurch. In das marxistisch-leninistische Traditionsgedächtnis der SED hingegen passt dieses Kuriosum sehr gut, weil es die „Einheit“ der gegen die DDR verschworenen „Kräfte“ in der Bundesrepublik belegt.

3. Zum Umgang mit der Erinnerung am Gedächtnisort Berliner Mauer

Ich möchte nun abschließend einige zusammenfassende Überlegungen zum Umgang mit den Erinnerungen an die Mauer heute anstellen. Der erinnerungspolitische Auftrag, in der Bernauer Straße das Gedenken an die Opfer der Mauer in den Mittelpunkt zu stellen, und die

36 Eric Hobsbawm: Gefährliche Zeiten. ein Leben im 20. Jahrhundert, München 2002, S. 264.

37 Siehe zum Beispiel die Forderungen der SPD in den achtziger Jahren, die „Zentrale Erfassungsstelle der Landesjustizverwaltungen“ in Salzgitter zu schließen, die seit November 1961 regimebedingte Gewaltdelikte in der DDR registrierte.

erinnerungskulturelle Inanspruchnahme des Ortes durch das Diktaturgedächtnis haben alle Gründe der Menschlichkeit und der Vernunft für sich. Dass das den Opfern verpflichtete Gedächtnis den Erinnerungsort verfestigt und den Gedenkort durchgesetzt hat, wird quer durch alle Parteien von niemandem in Frage gestellt, nicht einmal von der großen Mehrheit der Linken. Man könnte auch weitergehend argumentieren, dass diejenigen Träger von Erinnerung, die vor 1989 beispielsweise als Mitglieder der SED die Mauer legitimieren halfen, vielleicht heute für die Errichtung und Pflege des Gedenkortes Mauer nicht qualifiziert sind. Als Historiker jedoch sollten wir aufmerken, wenn sich Erinnerungsgemeinschaften von einem Gedächtnis- und Gedenkort ausgeschlossen fühlen und die wissenschaftlich erarbeiteten Narrative, die an diesem Ort zur *Public History* gerinnen, als unvollständig, ihr Gedächtnis nicht berücksichtigend oder auch nur als langweilig wahrnehmen.

Der Widerstand von Erinnerung, von Zeitgeschichts-Zeugenschaft, gegen Ergebnisse der Zeitgeschichts-Wissenschaft und Repräsentationen von Zeitgeschichte an den Orten der *Public History* kann ja ganz unterschiedliche Gründe haben: Die Träger der Erinnerung haben möglicherweise Gegenwartsinteressen, die sie durch die Forschungsergebnisse und Geschichtsdarstellungen gestört oder beeinträchtigt sehen. Sie werden vielleicht für die Interessen Dritter von den Medien oder anderen Playern der Geschichtskultur instrumentalisiert und getäuscht. Vielleicht sind sie traumatisiert und können deshalb bestimmte, kalt formulierte „Wahrheiten“ nicht ertragen – was immerhin Grund genug für eine um öffentliche Wirksamkeit bemühte Zeitgeschichtsschreibung sein sollte, ihren Sprachgebrauch zu überprüfen. Doch bleibt schließlich auch die Möglichkeit, dass der Einspruch, die innere Abwendung, die frustrierte Gleichgültigkeit, das resignierte Schweigen von Erinnerungsträgern den in academia und in der *Public History* tätigen „Profis“ der Zeitgeschichte eine Spur weisen will, hinein in bisher nicht berücksichtigte Themen und Zusammenhänge, in bisher verborgene „Sinnwelten“, die zu erschließen die Forschung bereichern und den Gedenkort noch produktiver und vielschichtiger machen würde.

In diesem Sinne geben die Erinnerungsdilemmata ehemaliger SED-Mitglieder und das Fernbleiben einer Gesine Löttsch von der Bernauer Straße ebenso Anlass zu Nachfragen wie die Klagen von Opfern der DDR, dass die Inszenierungen am Gedenkort den Schrecken und die Gewalttätigkeit der historischen Mauer herunterspielen. Es geht nicht darum, mit integrativen Konzepten die Erinnerungslandschaft zu harmonisieren, die sich gegenseitig ausschließenden Erinnerungen miteinander zu versöhnen, die Steine aus dem Weg zu räumen, über die die Spaziergänger stolpern. Es geht vielmehr darum, die Verfestigungen des Gedächtnis- und Gedenkortes nicht starr werden zu lassen und die vielfältigen und widersprüchlichen Erinnerungen überhaupt erst zur Sprache zu bringen. Die Zeithistoriker am Gedenk- und Erinnerungsort haben also im Umgang mit Zeitzeugenschaft eine doppelte Aufgabe: Einerseits müssen sie den Monopolisierungsbestrebungen von Gedächtnissen entgegen arbeiten und ungerechtfertigte Ansprüche bestimmter Gruppen, die mit dem Gedenkort eigene Gegenwartsinteressen verbinden, abwehren. Andererseits müssen sie die kommunikativen Gedächtnisse an den Gedenkort einladen, ihnen den öffentlichen Ausdruck und eine gewaltfreie Konflikt-

austragung ermöglichen und das, was sie zu erzählen haben, für Wissenschaft und Geschichtskultur produktiv machen. Wenn das gelingt, dann ist der „Zeitzeuge“, als unprofessioneller Träger und Repräsentant von Gedächtnis, in seinem schwierigen Verhältnis zur Geschichtswissenschaft zugleich eingehegt und rehabilitiert: Die Geschichtswissenschaft darf den Zeitzeugen korrigieren und zurückweisen, wo er sich täuscht oder täuschen lässt oder gar täuschen will; aber umgekehrt darf auch der Zeitzeuge die Geschichtswissenschaft aufmerksam machen und Gehör finden, wenn sein Gedächtnis gegen ihre Ergebnisse revoltiert. Hier ist am Erinnerungsort Mauer bereits viel erreicht worden, es gibt aber auch noch einiges zu tun – sowohl für die Historiker, die sich als Vorkämpfer des Diktaturgedächtnisses verstehen, als auch für die Historiker, die objektiv zu sein beanspruchen, obwohl sie vielleicht uneingestanden dem Arrangement- oder dem Fortschrittsgedächtnis verhaftet sind.